

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1908**

507 (31.10.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 88



# Unterhaltungsblatt der Badischen Presse

Nr. 88.

Karlsruhe, Samstag den 31. Oktober 1908.

24. Jahrgang.

## Am Tage Aller-Seelen.



In Schönheitsleuchten stand die weite Welt,  
In dunkelroter Rosen süßem Duft —  
Da schritt der bleiche Räuber durch das Feld  
Und all mein jauchzend Glück trug man zur Gruft.

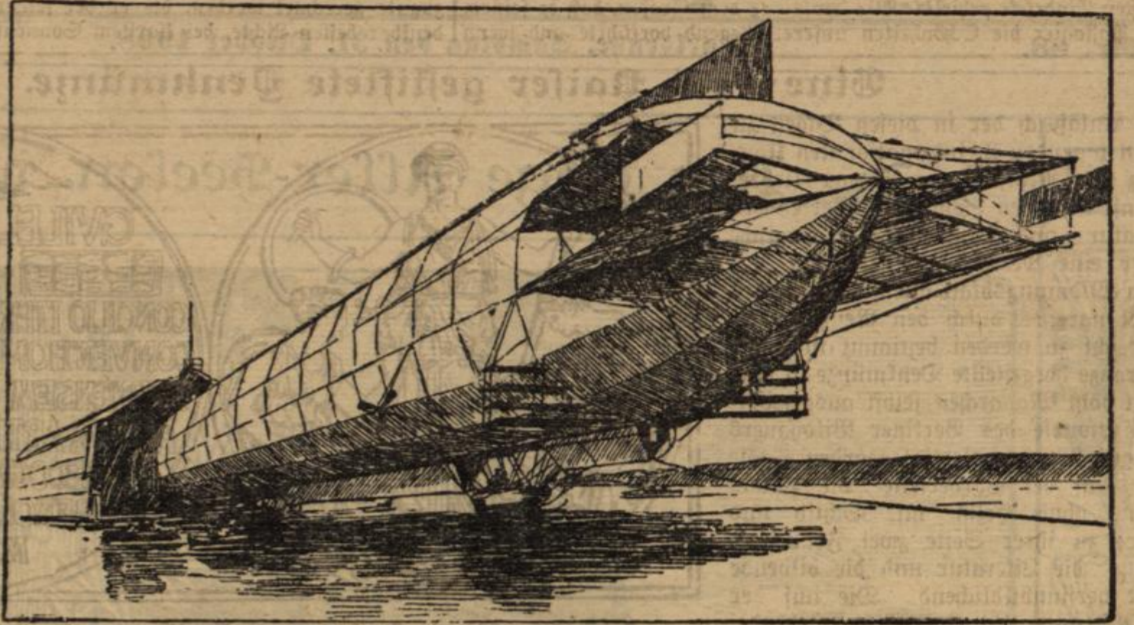
Nun liegt auf Tal und Höhen Spätherbstglanz;  
Er färbt der blaffen Rosen kargen Rest —  
Bei Totenflammen und Gedächtniskranz  
Halt' einsam ich ein still Erinnerungsfest.

H. Schöhl.



### Die Prinz-Heinrich-Fahrt mit Zeppelin. 5 Stunden an Bord des „Z 1“.

♣ Konstanz, 28. Okt. Die gestrige Fahrt Zeppelins, die sich, ursprünglich als kurze Probefahrt projektiert, zu einer einzigartigen, bis jetzt noch nie ausgeführten Bodensee-Rundfahrt gestaltete, war für das ganze Seegebiet, insbesondere für denjenigen Teil desselben, dem bisher noch nie die Ehre des „hohen“ Besuchs geschenkt worden war, ein Ereignis ersten Ranges. Wir lassen nun noch einen übersichtlichen Bericht folgen, der die Einzeldarstellungen in der „Bad. Presse“ zusammenfasst und so ein fertiges Bild der glänzenden Fahrt gibt und von der Begeisterung, die allenthalben herrschte, zeugt. Aus allen Orten laufen Meldungen ein, die den gewaltigen, herzerhebenden Eindruck in begeisterten Tönen schildern, den der Riesenvogel bei seinem Erscheinen hervorrief. Die Schulen wurden eilends geschlossen und in den Fabriken wurde die Arbeit unterbrochen, denn alles wollte doch dieses gewaltige Werk menschlichen Erfindungsgeistes sehen und es in seinem grandiosen Fluge bewundern.



Das neue Zeppelin'sche Luftschiff mit der neuen Steuerung verläßt die Halle.

Das Luftschiff selbst, der „Zeppelin 1“ weicht von dem verbrannten Schiff beträchtlich mehrfach ab. Die Vorder- und Hecksteuer sind gänzlich, die Seitensteuer sind wesentlich vereinfacht worden und das ganze Schiff ist viel schlanker gebaut, man hofft daher, noch viel größere Geschwindigkeiten erzielen zu können.

Historischer Boden war es, geheiligt durch älteste Gesagte und Tradition, über den Graf Zeppelin seinen fürstlichen Passagier führte. Gleich die erste Etappe am Eingang in den Ueberlingersee, das altehrwürdige Meersburg, ist eine der ältesten historischen Städte am Bodensee. Wie stolz lehnt es sich an und auf den aus dem Wasser emporstrebenden Fels, wie trüblich spiegelt sich das alte Gemäuer seines Schlosses in der blauen Flut — ein prächtiges Städtebildchen. Das Luftschiff zieht weiter seine Bahn und von den jenseitigen Hügeln sendend Grühe herüber die beiden Edelike Salen und Helligenberg, ersteres die Sommerresidenz des Prinzen Max von Baden, letzteres diejenige des Fürsten zu Fürstenberg, während im Hintergrund der Gehrenberg mit seiner Aussichtswarte den Horizont abschließt. Tief unten liegt das Fawel des Bodensees, die goldene Mainau, der Lieblingsaufenthalt des verstorbenen Großherzogs Friedrich, des Onkels von Prinz Heinrich. Nach Ueberlingen geht die Fahrt: Ueberlingen mit seinen prächtigen Gärten und imposanten Anlagen, dem hochragenden Münster und seinen vielen Landhäusern. Gleich hinter der Stadt sehen wir die berühmten Galdenhöhlen, über deren ursprünglichen Zweck heute noch die Gelehrten nicht einig sind. In diesen Höhlen hauste nach der Sage Kaiser Karl der Dicke, als er sich weltmüde zurückgezogen hatte von der Regierung. Vom linken Ufer grühen aus dem tiefen Waldesdunkel die Frauenburg und das Stammeschloß der Edlen von Bodman, die Ruine Alt-Bodman, herüber.

In schlanker Fahrt nimmt das Luftschiff Kurs nach Ludwigshafen, dem alten Sennungen aus der Römerzeit. Hier ist die Stelle, wo in altersgrauer Voreit die Wasser des Ueberlingersees sich mit dem

Untersee vereinigen. Hier wurden auch die vielen Funde aus der Pfahlbautenzeit gemacht, welche die Museen in Karlsruhe und Konstanz bereichern.

Nunmehr verläßt das Luftschiff den im Sonnenglanz tief unten schimmernden See und zieht über Land, vorbei an den alten Ruinen der Mellenburg und der Romburg, von ferne grüht schon das Friedinger Schloßhäfen herüber, das im Nu erreicht ist, die Basaltkegel des Hegaus treten aus dem Dunstmeer hervor und dann schlägt das Schiff die Richtung nach dem gewaltigsten Niesen unter den Hegaubergen, dem sagenumwobenen Hohentwiel, ein. Der Hohentwiel, wer kennt ihn nicht aus Schaffels „Eckhard“, er ist ja erst recht durch diesen bekannt geworden und gilt jetzt, da er eine württembergische Enklave, rings von badischem Gebiet umschlossen, bildet, als Wallfahrtsort der Schwaben. Hier hausten die Schwabenherzogin Hadwig und Eckhard, der Mönch von St. Gallen, bis auch ihn der Weltsehmerz ergriß und er sich nach dem Wildbichle am Säntis zurückzog. Wohin das Auge blickt, überall ist historischer Boden, nur die Stadt Singen, bekannt als Fabrikationsort der weltberühmten Maggimurze, zeigt uns durch ihre vielen neuen roten Ziegeldächer und durch die zahlreichen Schornsteine an, daß wir hier eine rasch aufgeblühte Fabrikstadt vor uns haben.

Doch weiter, immer weiter, führt der Flug, der Bahnlinie folgend, über Gottmadingen an Schaffhausen. Nunmehr überschreitet das Luftschiff, unbehindert durch Zollstrafen, die Schweizergrenze und direkt über die Kantonshauptstadt hinweg nach dem Rheinfell, dessen Donnergeräusch bis zu den Gondeln empordringt. Dann, nachdem der Prinz auch diesen interessanten Teil des Panoramas geschaut, macht das Luftschiff Kehrt und rheinaufwärts geht die Bahn des Luftschiffes, dem Bodenseeboden zu. Rheinaufwärts, hinweg über dem alten Diefenhofen mit seiner gedeckten Holzbrücke, hinweg über das malerische Stein, mit der Ruine Hohentlingen, vorbei an den stolzen Herrensitzen des Untersees, an den malerisch gelegenen Fischerdörfern.

Gleich, nachdem das Luftschiff die große Insel Reichenau, berühmt durch ihr Kloster und nicht weniger durch ihren Wein, passiert hat, kommt es in Sicht der Stadt Konstanz. Quer über die äußerste Grenzstadt des Deutschen Reichs zieht es seine Bahn und dreht nach der Schweiz zu, wo der Graf seinem Besuch seinen alten Stammsitz Schloß Giersberg zeigt. Die Schweizer entwickeln die gleiche Begeisterung wie die Deutschen, betrachten sie doch Zeppelin als ihren Landsmann und wichtig tönen die Hoch- und Hurrtatse empor.

Dann lenkt Zeppelin das stolze Schiff dem schweizerischen Ufer entlang. Vorbei an Rorschach und Romanshorn, aus der Höhe grüht der Annaberg herüber und allmählich nähert sich das Schiff der österreichischen Grenze. Bregenz mit dem Pfänder und dem Gebhardsberg tritt heraus aus dem Dunstmeer und dann geht die Fahrt gen Lindau. Lindau, das deutsche Venedig, mit seinem gewaltigen Löwen am Hafeneingang, bereitet dem Grafen ebenfalls einen freundigen Willkomm. Dann geht der Kurs heimwärts, direkt nach Friedrichshafen und zur Ballonhalle, wo das stolze Fahrzeug nach wunderbar verlaufener Fahrt,



Kartenskizze zur „Zeppelinfahrt“ des Prinzen Heinrich.

Die wof  
vielen  
bergen  
die best  
hohen A

Derlin  
fereng  
eintun  
Riterat  
Kaiser  
einen  
des St  
überre  
in Bro  
einen  
jen G  
George  
zeigt  
Athene  
Ranze;  
halten  
Kunst  
Mückfe  
forber  
tet in  
die zu

Da  
der Ru  
Unberst  
der gött  
beiden f  
die Töch  
Kortlieb  
Dichter  
sie dann  
Wohl de  
wehrete  
Gom, d  
Konbott  
Herzog  
Land zu  
rheinfel  
seiner I  
mizends  
Gomel,  
dem Str  
Karl fe  
hindurch  
sie, wenn  
Bauwerk  
dem Apol  
bertor, I  
tzig un  
zu seiner  
man and  
oft seine  
reigen,  
die Reiz  
gezeime  
weitere g  
dem wim  
mit seine  
Behagen  
einer re  
Wäfels  
als dar  
Bänden  
bauten S  
Arbeitsst  
die Genf  
Diplomat  
der „Da  
nach Re  
den der  
nur Pau  
Schland



die wohl zu den genuesreichsten unter sämtlichen Aufstiegen zählt, von vielen fleißigen Händen in Empfang genommen wird und bald gegengen ist. Wir aber begreifen es, daß Prinz Heinrich von dieser Fahrt die besten Eindrücke erhielt. Wir danken es dem Grafen, daß er seinem hohen Passagier die Schönheiten unserer Gegend vorführte und wenn

Prinz Heinrich äußerte, daß dieser Tag mit zu den schönsten seines Lebens zähle, so darf wohl neben der Bewunderung, die er dem Meister und seinem genialen Werk entgegenbringt, auch ein wenig der Gegend zugute gerechnet werden, die er bei seiner Fahrt, allerdings auch im denkbar besten Lichte, bei klarem Sonnenschein, erschaut. J. H.

### Eine vom Kaiser gestiftete Denkmünze.

— Anlässlich der in diesen Tagen zu Berlin tagenden 2. internationalen Konferenz zur Revision der Berner Uebereinkunft über den Schutz von Werken der Literatur und Kunst hat der Deutsche Kaiser eine Medaille gestiftet, die mit einem Widmungsblatt allen Teilnehmern des Kongresses durch den Reichsfanzler überreicht zu werden bestimmt ist. Die in Bronze hergestellte Denkmünze ist nach einem vom Monarchen selbst ausgewählten Entwurfe des Berliner Bildhauers Georges Morin gefertigt worden. Sie zeigt auf der Vorderseite die Pallas Athene ohne Helm, mit Schild und Lanze; zu ihrer Seite zwei Frauengestalten, die Literatur und die bildende Kunst versinnbildlichend. Die auf der Rückseite unter der Kaiserkrone stehende, überbeerzierte lateinische Inschrift lautet in deutscher Sprache: „Wilhelm II., Kaiser und König für Berner Uebereinkunft über den Schutz von Werken der Literatur und Kunst. Berlin, im Oktober 1908.“



Denkmünze für die Konferenz zur Revision der Berner Uebereinkunft.

Berner Uebereinkunft über den Schutz von Werken der Literatur und Kunst. Berlin, im Oktober 1908.

### Rheinische Musensitze.

Bei Rudolf Herzog, August Bungert, Joseph Lauff.  
Von Walter Schulte vom Brühl.

(Nachdruck verboten.)

Das Rheinland gilt zwar seit altersher als ein bevorzugtes Gebiet der Museen und auf der Düsseldorf-Materialademie und der Bonner Universitätsbibliothek gibt es so viel „Musensitze“, daß man an der Fruchtbarkeit der göttlichen Gabe nicht zweifeln kann; aber wenn sich auch die beiden schönen Städte wohl als eigentliche Musensitze betrachten, die Töchter des Rheins und der Memosyne sind keine Stadtinder. Mit Vorliebe ziehen sie sich an jene Stätten zurück, die ihnen ein einzelner Dichter oder Künstler mit liebevoller Gastlichkeit bereitet. Da treiben sie dann ihr verborgenes Wesen zur Freude des Gastfreundes und zum Wohl der kunstfreundlichen Allgemeinheit. Ich hatte öfter Gelegenheit, mehrere ihrer bevorzugten Sitze zu besuchen, so erst kürzlich das schöne Heim, das ihnen Rudolf Herzog, der Dichter der Wislotten und der Gondotti, in Rheindorf herrieden ließ. Anfänglich gedachte Herzog dies bei Wislotten an der Werra zu tun, wo er bereits das Land zu einem heiligen Hain und Tempel erworben hatte. Doch den rheinischen Rufen zieht es immer wieder an den heimischen Strom mit seiner lebendigen Romantik, mit seiner „Stimmung“, die vielleicht nirgends in der Welt ihresgleichen hat. So kaufte er sich dem zwischen Gornes, dem rheinischen Nizza, und Antel an, nur wenige Minuten vom Rhein entfernt. In einem schattigen, fast vier Morgen großen Parke fand er ein Burggebäude vor, in dem sich durch Jahrhunderte hindurch die Herren vom Köhler Domkapitel wohl sein ließen und wo sie, wenn man aus den mächtigen Kellereien des Gebäudes, die fast ein Baumwerk in der Erde vorstellten, schließen darf, mehr dem Bacchus als dem Apoll huldigten. Hinter hohen Mauern, zwischen mächtigen Bäumen hervor, lugt da mit Turm, Zinnen und Ecker hochgiebig der alte Bau, kräftig und doch behaglich, und das reinliche Dörfchen lagert sich freundlich zu seinen Füßen. Als die Burg entstand, im 15. Jahrhundert, hatte man andere Begriffe von häuslichem Komfort als heutzutage, und es ist oft keine ganz leichte Aufgabe, einen so „alten Kasten“ für unsere zeitigen, ziemlich hochgeschraubten Ansprüche wohnlich zu machen, ohne die Reize des Altertümlichen zu zerstören. Herzog hat in dem ausgezeichneten Düsseldorf-Gotiker Valentin Martin den rechten Baumeister gefunden, der das Ganze einheitlich und silblich herrichtete und dem winkligen Gebäude mit seinen zumteil zwei Meter dicken Mauern, mit seinen tiefen Fensterjochen, seinen Treppchen und Gängen modernes Behagen verlieh. Der Geschmack des glücklichen Besitzers kam dem mit einer reichen Ausstattung wertvoller Gemälde, Bronzen und schönen Möbeln entgegen. Man kann sich kaum etwas Behaglicheres denken, als das Arbeitszimmer des Poeten, in dem erlesene Gemälde von den Wänden grühen und schön gebundene Bücher ernsthaft den silblich umlauten Kamin betrachten. Eine willige Ruhe in diesem Poeten-Arbeitswinkel. Neugierig blicken die hohen, seltenen Parkbäume durch die Fenster herein auf den mit schönen Bronzen bestandenen großen Diplomatenscheibisch und auf das kürzlich fertig geordnete Manuskript der „Hansjanten“, des neuesten Romans des Dichters, eine Arbeit, die nach Meinung kundiger Beobachter, sein reifstes Werk sein soll. Nichts von der Unruhe des hastigen Lebens, wie es in den Städten flutet, nur Raumesrauschen, das Murmeln des Springquells, der dem Wein- schlauch eines bronzernen Satyrs entspringt, und das Riefeln fallender

Herbstblätter, dazwischen aus den schattigen Gängen des weiten, statuen- geschmückten Parkes herausschauend das Jubeln des Keltischen der beiden prächtigen Herzogsprossen, des anderthalbjährigen Rolf Waldur. Er spielt mit dem schwarzen Neufundländer und will den zottigen Gefährten zwingen, ihm und dem Andern Mädchen in den nahen Weinberg zu folgen, der zu dem Weis gehört und in guten Jahren einen recht trinkbaren Wein verbirgt.

Uebrigens ist das „Allerheiligste“, des Hausherrn geistige Wert- stätte, nicht die einzige Sehenswürdigkeit der so glücklich modernisierten, ehemaligen Burg. Da ist ferner das diesem Zimmer angegliederte, lauschige Schmollwinkeln der Hausfrau, dann das große, niedere Speisezimmer mit seinem mächtigen Kamin und seinen tiefen Fenster- räumen mit ihren Steinböden. Und dann vor allem die jetzt zu einem Musiksalon umgewandelte ehemalige Kapelle mit ihrer schönen Fädelung und ihren gemalten Gewölbetrapfen. Diese Malereien nach Entwürfen des bekannten Kirchenmalers Joseph Fischer in Köln zeigen in einem üppigen, phantastischen Raumwerk seltsame Blumen, Früchte und Vögel. Ein wahrer Zauberwald tut sich da dem Auge auf und so ist ein prächtiges Heim für die hohe Gesangskunst der amantigen und liebeswürdigen Burgherrin geschaffen, die einst als Frau Minnie Herzog-Weiler eine hochgeschätzte Oratorien- und Opernfängerin war. Apoll und Bacchus sitzen in diesem Räume oft friedlich vereint in den hohen gotischen Stühlen und betragen sich ausgezeichnet miteinander. Bei einem guten Trunk läßt es sich ja so gut laufen auf Gesang oder die Klänge des Flügels, und das originelle Geläch ist so recht der Mittel- punkt der frohen Gastlichkeit in diesem rheinischen Dichterheim geworden, dessen Fremdenbuch von manchen illustren Gäste Kunde gibt. . . . Neulich gab August Bungert hier seine neue, großzügige moderne Sinfonie zum besten: „Zeppelins Fahrt“, für die er sich mit kühnem Griff und aus wahrer Begeisterung für die große Sache heraus sein Motiv aus der frischesten Gegenwart holte. Die alten Wünsche, die noch gespenstisch in ihrem einstigen Bau umgehen sollen, mögen sich nicht wenig gewundert haben, in ihrer Kapelle jetzt solch gewaltige Töne zu vernahmen, und ihre Geister mögen vor Schreck über den großen Haufen leerer Flaschen in einem der Keller getropelt sein, die sich da im Laufe dieses Sommers anhäufeln und von rheinischer Trinkfreudigkeit und rheinischer Gastlichkeit ein Zeugnis ablegen.

Ein halbes Eisenbahnstündchen von der Herzogsburg, in deren Fenster das Siebengebirge mit dem Drachenfels hineinschauet, hat August Bungert sein Tusculanum errichtet. In Leutesdorf nennt er ein trauliches Heim sein eigen, das ihm Carmen Sylva die königliche Dichterin, deren Nieder er durch seine Vertonung populär gemacht hat, vor Jahren schenkte, als sie erfuhr, daß das Schicksal den rheinischen Tonmeister aus dem fernem Rumänien wieder nach dem heimischen Ströme zog. Nur wenige Schritte vor dem schmalen, aber tiefen Hause mit seinem langgestreckten Garten wälzt der Rhein seine Fluten vorüber. Gleich hinter dem hübschen Anwesen liegt der Bahnhof Leutesdorf, domieren die rechtsrheinischen Hügel vorüber, ohne doch das Musikerdahl zu hören. Das ganze Heim ist vollgepfropft mit wert- vollen Erinnerungszeichen und kostbaren eingeleiteten und geschmückten Schränken, Truhen und anderen Möbeln, die sich Bungert meist aus Italien, wo er den Winter in einem gemieteten Palazzo an der Mi- biera zubringen pflegt, herbeigeschleppt hat. Fast ist das Haus schon zu enge geworden für diese Schätze und die beiden Flügel, an denen die Kompositionen entstanden, die den Namen Bungerts in jedes musil-



liebende und langesfreundige Haus tragen. Es wird deshalb wohl über kurz oder lang zum Anbau eines Musiksaales kommen. Da haust nun der Lieddichter der „Homerischen Welt“, der unbewußt geliebt, unter der getreuen Fürsorge seiner Haushälterin, der Frau Maas, die rheinischen Humor und rheinische Originalität mit der klassischen Erscheinung einer Römerin vereinigt. Sie ist berühmt und beliebt bei allen Gästen, die bei Bungert aus- und eingehen; und das sind nicht wenige. Ihre Bemerkungen gelten als köstlichste Zusätze zu der Gastlichkeit des Musikerheims. So kann sie auf scherzweise Verwürfe, die ihr ihr Brotgeber etwa über das treffliche Essen macht, hebeitsvoll und philosophisch erwidern: „Mögen Sie sich nur nicht auf, Herr Bungert: Zeus war, Zeus ist, Zeus wird sein.“ In dieser Art dokumentiert sie ihre Kenntnis der „homerischen Welt“ ihres Meisters, deren Abschrift sie übrigens besorgt, wie sich denn die aus einfachen Verhältnissen hervorgegangene Frau durch hohe Intelligenz zu einer Persönlichkeit, zu einer „Dame des Hauses“ entwickelte. Nach ein kleines Probieren ihrer Originalität. Als ich im vorigen Jahre bei Bungert weilte, speisten wir im Wohnzimmer, das noch die Spuren eines kleinen, von w. Tage vorher stattgefundenen Zimmerbrandes mit verkengten Vorhängen und zersprungenen Fensterscheiben aufwies. „Aber, Frau Maas, weshalb ist denn das noch nicht wieder in die Reihe geschafft worden?“ fragte der Meister. „Aun, ich dacht“, so war sah man, doch mit alle Tage“, war die trodene Entgegnung.

Das Haus Bungert enthält auch vielerlei wertvolle Schätze der bildenden Kunst. Erwähnt sei da nur eine Gadeszene von dem älteren Meister Kreller, und ein Karton von dem jüngeren, vor wenigen Jahren in Dresden verstorbenen. Er zeigt die Szene aus dem Hesperiden Raub, als Neptun das Schiff des Odysseus zerschmettert, in äußerst wichtiger Komposition. Erwähnt sei auch ein großes Porträtbild von Rudolf Quittka, das den Komponisten zeigt, wie er inspiratorisch einen Gedanken zu seinem Odysseuswert empfängt. Höchst originell ist ein geschmiedetes Eisengitter an der Treppe neben dem Hause. Es zeigt in großen Eisenlettern zwei Hauptmotive Bungertscher Musikdramen. Viele Feinheiten erwecken oft Aufmerksamkeiten aus Leutesdorf etwa mit der Bemerkung: „Wir sitzen hier bei Bungert im Welt und lassen es uns wohl sein.“ Der Künstler ist nämlich auf die Idee verfallen, eine seiner Weltstellen als Einfassung für seinen Leutesdorf zu verwenden. Dort kneipt es sich besonders gut und jeder, der das Bungertheim in Leutesdorf besucht — die Neuwiedschen fürstlichen Herrschaften zumal sind häufig dort zu Gast — schätzt die Stätte nicht nur als Künstlerheim, sondern auch als einen „feuchtschönen“ Ort.

Wie sich Rudolf Herzog und August Bungert ihre Sommerfröhen am rechten Ufer des Rheines erkoren, so hat sich Joseph Kauff an der grünen Seite von dem Vater Rheins lieblichster Tochter, der Mosel, niedergelassen. Bei Cochem, ein Wahnstündchen von Koblenz entfernt, ragt seine stattliche Sommerresidenz „Haus Krein“ inmitten eines 15 Morgen großen Naturparks am Südhange der Eifel in halber Bergeshöhe zwischen alten Bäumen empor. Aus dem Tale grüßt der Fuß herauf, indem sich das malerische, langgestreckte Städtchen spiegelt, und seitwärts aus der Höhe schaut Holz mit ihren vielen Türmen und Zinnen die von dem Berliner Kommerzienrat Havens wiederhergestellte ehemalige Reichsburg herüber. Ein schönes, gelegenes Fleckchen Erde hier, ein recht Poeten-Ruhehaus. Kauff besitzt in Wiesbaden eine sehr stattliche Winterresidenz, aber es ist immer ein festliches Ereignis, wenn — meist geschieht es im Vollmond — der Auszug nach dem Hause Krein bevorsteht. Die Einrichtung des weitläufigen Landsitzes, in dem künstlerischer Sammeltrieb viel Schönes zusammengebracht hat, läßt kaum die Schätze der Winterresidenz vermessen, zumal die Natur bestrebt erscheint, hier in Verbindung mit gärtnerischer Kunst den lauschigen Ort besonders reizvoll zu gestalten. Joseph Kauff ist, das merkt man ja aus allen seinen Büchern, ein großer Naturfreund, und da kommt er hier ganz besonders zu seinem Rechte. Der Mai bringt ein ganzes Blütenmeer der Obst-, zumal der Kirschbäume, und der Sommer eine fast endlose Rosenüberfülle. Sang und Klang aller Arten von Vögeln in dem grün-unspinnenen Hause, das fast stets von Gästen belebt ist, denn der Dichter und Frau Finden, seine lebenswürdige Lebensgefährtin, versetzen sich auf echt rheinische Gastlichkeit und müssen Leben um sich haben, wofür ja allerdings ein reicher Nachwuchs schon Sorge trägt.

Haus Krein mit Türmen und Altanen ist ein rechter Poetenwinkel. Die Mosel gibt wie der Rhein jene romantische Stimmung, die alles durchdringt und das Gemüt in ihren Bann schlägt. Und auch hier erschöpft sich die Natur in reicher Schönheit und bietet einem Naturfreund und Kenner alles, was er nur begehren kann. Der Fels grüßt jauchzend aus der Höhe, der Quell stürzt sich nurrend in den umschatteten Teich, in dem Schwärme von Fischen spielen, lauschige Gänge in der Lammennacht des Parks oder durch die Schluchten zum Lammensforst hinan, der die Höhe steil, schlingelungene Berge mit reichen Nebenhängen, wohin das Auge blickt. Und wenn der Herbst den Segen von Hunderten von Obstbäumen hier reift, dann kommen Schwärme von zierlichen Eichsäckchen aus der ganzen Gegend zusammen, um sich auf den zahlreichen Walnussbäumen im Haus Krein ihren Wintervorrat zu holen. Und der Dichter, der sonst ein eifriger Nimrod ist, wehrt den reizenden Schädlingen nicht und hat seine Freude an den kleinen Dieben, die mit ihrer Raub im Hause von

ist zu ist springen, obgleich sie ihm in ihrer Bosheit vor einigen Jahren einmal die Spitzen von Hunderten von jungen Tannen zernagt haben.

Leben und leben lassen, das ist auch in diesem Dichterheim die Parole. Man sagt, in jedem echten Künstler stecke ein Stück Zigeunertum. Das mag sein, aber die Sommerfröhen dieser drei rheinischen Volkskünstler Herzog, Bungert und Kauff beweisen, daß eine schöne Beschäftigung doch auch dem Künstlerum von Vorteil ist und daß sich die freundlichen Museen gern dauernd niederlassen, wo ihnen solch schöne, gastliche Stätten bereitet werden wie bei diesen rheinischen Meistern.

**Richard Wagner-Denkmal in Venedig.**



In Venedig, wo Richard Wagner am 13. Februar 1833 verstarb, ist vor kurzem im Stadtpark ein Denkmal enthüllt worden. Gestiftet von Herrn Adolf Thiem, wurde das Standbild auf dem kleinen Platz gegenüber der Loggia aufgestellt. Das Denkmal ist ein schlichtes Werk des Berliner Bildhauers Professor Schaper; die Wüste des größten deutschen Lieddichters steht auf einer pyramidenartigen Basis, zu welcher drei Stufen führen. Auf der vorderen Seite des Piedestals steht über einem symbolischen Kelch, der seine Jungen mit seinem Blute nährt, der Name des Meisters. Zur Einweihungsfeier des Denkmals hatten sich die südlichen und die Konfularbehörden von Venedig, die Vertreter der musikalischen Gesellschaften und zahlreiche italienische und ausländische Verehrer

Richard Wagners eingefunden. Herr Adolf Thiem gab in einer wehevollen Festrede seiner Begeisterung für den genialen Schöpfer des deutschen Musikdramas würdigen Ausdruck.

**Rätsel 86. Homonym.**

Besser ist noch der daran,  
Den's mit K nicht zieret,  
Als der leutrig läppische Mann,  
Den's mit K klammert.

**Buchstaben-Rätsel.**

Mit D kannst du es oft kaum sehen,  
Mit G machst jeder in ihm sehen,  
Mit K verschönert es das Sein;  
Nun rate schnell, was ich wohl mein!

**Rätsel**

Was ist das für ein böses Ding?  
Sohn — Tochter hat's, doch nie das Kind;  
Mit ihm fängt aller Haber an  
Und macht der Ruh' ein Ende dann.

**Logogryph.**

Mit e ein Gottesdienst,  
Mit o der Schweden der Hansfrau,  
Mit a ein unentbehrlicher Schmühfänger,  
Mit i der Mittelpunkt des Seins.

Auflösungen folgen in nächster Samstagnummer.

**Auflösung der Rätsel-Gabe in Nr. 86.**

**Bilderrätsel:** Napoleonische Kriege. **Sprichwörterrätsel:** Allzu schwarz macht scharf. **Rätsel:** Schwester Schwager. **Ergänzungsrätsel:** Auch den vertraulichen Freund verschone mit deinem Geheimnis; **Korberst** du Lüge von ihm, die du dir selber vermagst?

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Herzog.  
Druck und Verlag von Ferd. Thiergarten in Karlsruhe.